

VILÉM FLUSSER Blick auf den wiener Blick.

Szene: Stadtpark. Zeit: Sonniger Juninachmittag 1971. Dramatis personae: Auf Bänken und Sesseln sitzende Bürger. Handlung: Menschen gehen an den Sitzenden vorbei, von nicht ganz geglückten Wellen des Donauwalzers getragen, und werden weder als Menschen, noch überhaupt als bewegte Objekte wahrgenommen. Sie sind für die Sitzenden weder da noch vorhanden.

Man kann den Versuch unternehmen, dieses Theater des Absurden zu retten, wenn auch selbstredend nicht, dem Sinnlosen Sinn zu verleihen. So ein Deutungsversuch sei unternommen, und zu diesem Zweck sei zuerst der nichtwahrnehmende Blick der Sitzenden näher betrachtet, und dann mit anderen Blicken verglichen.

Ein den Stadtpark durchschreitender, durchheilender oder durchspazierender Mensch erscheint am Horizont des Blickfelds eines Sitzenden, und hat drei mögliche Reaktionen im Blick des Sitzenden zur Folge: entweder er wendet sich ab und etwa einem Spatzen zu, oder er blickt durch den Schreitenden hindurch und macht ihn transparent, oder er wird leer und der Schreitende schreitet durch gähnenden Abgrund. Ganz selten kann es auch zu einer vierten, bedrohlichen Variation des Vernichtungsthemas kommen, nämlich dieser: der Blick des Sitzenden, zu spät gewarnt, kreuzt den Blick des Schreitenden, und wie von Blitz getroffen stürzt er zu Boden. Es ist nun zwar nicht zu leugnen, daß der eben beschriebene Blick auch außerhalb des wiener Stadtparks beobachtet werden kann, und daß im Stadtpark auch andere Typen von Blicken geworfen werden können. Und doch ist man aus statistischen Gründen berechtigt, bei diesem Typ von Blick von einem "Wiener Stadtparkblick" zu sprechen.

Es gibt andere Blicktypen, und darunter diese: der im andern versinkende Blick des Liebenden, der den andern durchbohrende Blick des Hassenden, der abschaetzende Blick des Wertenden, der lüsterne Blick des Begehrenden, der lauernde Blick des Bedrohten, und diese Blicke könnten, (mit anderen), unter dem Sammelnamen: "Blick auf den anderen" zusammengefaßt werden. Und es gibt Blicktypen wie diese: der erstaunte Blick des Überraschten, der bewundernde Blick des Anbetenden, der belustigte Blick des Überheblichen, (leider gehört wahrscheinlich der hier gebotene Blick auf den Wiener Stadtparkblick zu diesem Typus), der interessierte Blick des Neugierigen und der forschende Blick des Wissenschaftlers. Diese Blicktypen verdienen den Sammelnamen: "Blick auf den zu Ding und Sache verwandelten andern". Der "Blick auf den andern" bezeugt das Anerkennen des anderen als Menschen, der "Blick auf den zu Ding und Sache verwandelten andern" bezeugt das Erkennen eines Objektes im Anderen, und der Wiener Stadtparkblick bezeugt die Vernichtung des andern.

Es ist allerorts, (und besonders in der Existenzphilosophie und -psychologie), die Rede vom fortschreitenden Verwandeln des ersten Blicktypus in den zweiten, also von der fortschreitenden Verdingung und versachlichung des andern. Und die Erklärung für diese Rede liegt nahe: die schnelle Entwicklung der anthropologischen Disziplinen, (also etwa der Psychologie, Psychopharmakologie, Soziologie,

## VILÉM FLUSSER

Volkswirtschaft, usw.) erweitert und vertieft ständig unsere Erkenntnis vom Menschen und erschwert daher unsere Anerkennung des anderen, und die aus diesen Disziplinen entstehenden Techniken, (Kondizionierung durch mass media, durch Drogen, durch Massenveranstaltungen, durch Steuerung des Marktes usw.), erweitern und vertiefen ständig die Fähigkeit der diese Techniken Kontrollierenden, den Menschen zu manipulieren. Also wird für uns die Menschheit immer behandelbarer, (sie ist immer mehr vorhanden), und immer weniger anerkennbar, (sie ist immer weniger mit uns da), und das ist ja die immer wieder angeführte Erklärung für die Einsamkeit des heutigen Menschen. Aber der Wiener Stadtparkblick bezeugt eine völlig andere Tendenz der Gegenwart, und von dieser anderen Tendenz ist nicht genügend die Rede. Daß davon weniger die Rede ist, ist gefährlich.

Der Blick bezeugt nämlich, daß es heute Menschen gibt, für die andere Menschen nicht einmal vorhanden sind, die also "vis-avis du rien" stehn. (Es mag solche Menschen auch früher gegeben haben, aber das ist eine andere Frage.) Er bezeugt also, daß ein weiterer Schritt über die Verdingung des Menschen in der gleichen Richtung hinaus geleistet werden kann: der Schritt in die Vernichtung des Menschen (ohne Vernichtungslager, also authentisch). Und diese Menschvernichtung im Walmerschritt über die Verdingung hinaus ist ein Schritt aus der Geschichte in die Nachgeschichte. Nämlich so, daß ja die Geschichte durch eine Zeit läuft, die aus Augenblicken besteht, also nicht laufen kann, wo Augen nicht blicken. Und auch so, daß ja die Geschichte eine Sammlung von Leiden und Taten ist, und also nichts zu sammeln hat, wo man Menschen nicht leiden kann und nichts mit ihnen zu tun hat. Die im Stadtpark Sitzenden sitzen in ungeschichtlicher Zeit, im "stehenden Jetzt", und es bleibe besseren Überlassen, festzustellen, ob dieses stehende Jetzt mit dem "nunc stans" der Scholastiker identisch ist, und ob also die im Stadtpark Sitzenden im Paradies sitzen.

Jedenfalls ist festzuhalten: die Sitzenden sind alles andere nur nicht beschaulich. Die Beschauligkeit, das reine Schauen, die Theorie, (und sei sie der nach innen gewandte Blick des Mystikers oder der nach außen gewandte des Philosophen hat mit dem Wiener Stadtpark nicht das geringste zu schaffen. Es handelt sich nicht um Menschen, die dort ihre Mußestunden verbringen, (soweit man unter Muße etwa "schole" verstehn will), sondern um Menschen, die eine lange, ja grenzenlose Weile haben. Sie weilen. Man könnte sagen, daß sie warten, und zwar entweder auf Godot oder auf den Tod, aber das könnte man nur sagen, wenn man dem Wort "warten" einen ganz begrenzten Sinn geben wollte. Sie warten nicht im Sinn von "hüten" oder "behüten", sondern im Sinn von "aufwarten", (also "waiter"=Kellner). Im tiefen Keller sitzen sie, im Keller der Nachgeschichte. Zwar mag diese Nachgeschichte ihnen selbst subjektiv als Untertauchen in Vorgeschichte erscheinen, (etwa in die Zeit des Wiener Kongresses oder der Gebärmutter), aber dem Blick auf den Blick erweist sich das wartende Nichtschauen als die harte Glasschale der Fülle der Zeiten. So sitzen sie da, jeder in seine durchsichtige Taucherglocke gehüllt, vielleicht als Vorhut, vielleicht als Warnung.